

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 31 (1960)

Heft: 6

Artikel: Nur drei von Vielen : Tagebuchnotizen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor der Aufgabe zurück, weil sie das Kind doch nicht ganz für sich haben können. Die Betreuung eines Pflegekindes ist jedoch eine wesentlich andere Aufgabe als die Erziehung eines Adoptivkindes.

Pflegekind und leibliche Eltern haben ein natürliches und in der Regel auch berechtigtes Bedürfnis, nach gegenseitigem Kontakt.

Je mehr Verständnis Pflegeeltern für die Nöte, Probleme und Bedürfnisse der leiblichen Eltern aufbrin-

gen, um so eher vermögen sie deren Kontakt mit dem Pflegekind zu akzeptieren. Hier sinnvolle und für alle Beteiligten tragbare Lösungen zu finden, ist eine Aufgabe der organisierten und geschulten Jugendfürsorge, wie die Pflegefamilie überhaupt ein vitales Bedürfnis hat, in ihren Bestrebungen durch eine bestimmte Fürsorgestelle dauernd unterstützt und nötigenfalls auch geschützt zu werden. In diesem Sinne vermag jede Fürsorgestelle zur Werbung guter Pflegeplätze einen konstruktiven Beitrag zu leisten.

Nur drei von Vielen

Tagebuchnotizen

Dienstag:

«Frau A. hat in der vergangenen Nacht, etwa um Mitternacht, versucht, sich von der Quaibrücke in den See zu stürzen. Ein Passant konnte sie davon abhalten und verbrachte sie in ein nahegelegenes Hotel.» So lautete die erste Telefonmeldung heute früh kurz nach sieben Uhr. Ein Verwandter von Frau A. berichtete uns dies und erzählte zugleich, dass die Frau vor zwei Tagen auch ihn aufgesucht habe, allerdings in völlig betrunkenem Zustand. Es sei einfach nichts zu machen, am besten man interniere sie unverzüglich. Später meldete uns die Polizei, man habe Frau A. aus dem Hotel auf die Hauptwache verbracht. Was nun? Sie kann das Trinken nicht lassen, die 55jährige Frau. Sie kann aber auch das Stehlen und Lügen nicht lassen und kommt seit Jahren überhaupt nicht mehr aus ihren Schwierigkeiten heraus. Wir fragen uns schon seit einiger Zeit, was geschehen solle? Nun, heute liessen wir Frau A. in eine ärztlich geleitete Anstalt führen. Damit ist das ganze Problem jedoch nicht gelöst. Nach einiger Zeit, wenn sie ausgenüchtert ist, stehen wir wieder vor der Frage: was nun? Trinken, Lügen, Stehlen — drei unheimliche Begleiter, die sie nicht abzuschütteln vermag, die sie aber in immer neue Schwierigkeiten bringen. Dabei kann sie arbeiten, gut sogar. An Gelegenheiten fehlt es nicht in der jetzigen Zeit, da überall Arbeitskräfte fehlen. Aber nur zu bald sinkt sie wieder auf jenen Tiefpunkt, genau wie auf der Quaibrücke und jammert: «Mein Leben hat keinen Wert mehr, ich will sterben!»

Freitag:

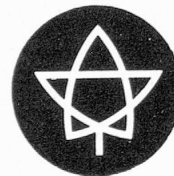
«Ich kämpfe auf jeden Fall um mein Kind, ich will es bei mir haben!» Die junge Frau und Mutter, die uns heute aufgesucht hat, liess uns nicht im Zweifel darüber, dass es ihr ernst ist mit ihrer Forderung. Ach ja, wie gern würden wir, ohne uns lang zu besinnen, ja sagen. Vor drei Jahren tönte es anders. Damals gaben wir das feinfühliges Töchterchen in eine Pflegefamilie, wo es sich seither wohl fühlt. Allerdings, seit einem Jahr finden regelmässige Besuche bei der Mutter statt. Jedesmal wird die Kleine in eine Luxuswelt geführt und mit Annehmlichkeiten und Vergnügen jeder Sorte, meist sehr kostspieliger Natur, geradezu überschüttet. Es müsste kein Kind sein, wenn ihm dies alles nicht gefallen würde. Das Hin und Her wirkt sich mehr und mehr störend aus, so dass selbst die Pflegefamilie, so schwer ihr eine Trennung fällt, erkennt, dass dieser Zustand nicht länger aufrecht gehalten werden kann. Für uns stellt sich wieder einmal mehr die Frage, ob man einfach nachgeben muss. Ein harmonisches

Pflegeverhältnis ist nicht mehr möglich. Stichhaltige Gründe, der Mutter noch länger ihr Kind vorzuenthalten, sind nicht so leicht nachweisbar. Es ist eine Ermessensfrage, wann ein Milieu für ein Kind in bezug auf dessen seelische Gesundheit gefährdend wirkt. Man steht all diesen Problem oft machtlos gegenüber und muss häufig, wenn auch mit innerem Missbehagen, nachgeben. «Wozu arbeiten wir denn überhaupt noch?» fragt unsere Mitarbeiterin, als wir uns über den Feierabend hinaus den Kopf zerbrechen, eine Lösung zu finden. Ja, es wäre in vielen Fällen so einfach, wenn nur das Kind und sein Interesse beachtet werden müssten. Aber dahinter stehen Mütter, Eltern, Verwandte, die oft stark, ja allmächtig sind, so dass wir uns am Ende eines gefüllten Arbeitstages ein wenig überflüssig vorkommen und wie heute abend fragen: Wozu arbeiten wir überhaupt noch?

Montag:

Von neun Uhr bis kurz vor Mittag sind wir heute im Büro des Direktors eines Betriebes mit der Mutter des 25jährigen gesessen. Der junge Mann selbst wurde später auch zugezogen. Wir sind uns ja an allerhand gewöhnt. Was wir jedoch heute vormittag mitanhören mussten, hat auch uns vor Entsetzen die Schamröte ins Gesicht getrieben. Unser Schützling hat kürzlich aus einer Telefonkabine seinen Arbeitgeber angerufen, seine Stimme hervorragend verstellt, den Namen unseres Mitarbeiters missbraucht und so einen Vorschuss ergattert. Sozusagen in derselben Stunde sprach er auch bei uns vor, um genau denselben Betrag noch einmal zu kassieren. Zur Rede gestellt, schrie er uns heute vormittag wutentbrannt an: «Natürlich ist es eine Gemeinheit, aber jedes Mittel ist mir recht!» Wenig später behauptete er wiederholt, bei seinen Arbeitskameraden auf gar keinen Fall Schulden zu haben, der Direktor könne ja sofort nachfragen, ja, er möge dies doch tun. Es geschah unverzüglich. — Resultat? Schulden bei zwei Kollegen, die längst auf Rückzahlung warten. Entgeistert schauten wir den jungen Mann an. Seine Reaktion? «Ich habe damit gerechnet, dass nicht nachgefragt wird oder wenn schon, dass meine Kollegen mich decken und lügen werden!» Seit drei Jahren erleben wir diese Geschichte sozusagen am laufenden Band. Alles, aber auch wirklich alles, was wir versuchen, um dem jungen Menschen das Verwerfliche seines Tuns und Denkens klar zu machen, ist bis heute erfolglos geblieben. Hohn und Spott wird von Zeit zu Zeit über uns geschüttet, um schliesslich im Ausbruch zu enden: «Jedes Mittel, euch zu hintergehen, um zu meinem Geld zu

kommen, ist mir recht.» Zwar hat er heute, nach mehr als zweieinhalb Stunden, gestanden, dass er wisse, nur immer tiefer in Schwierigkeiten zu geraten, ja, er möchte eigentlich anders handeln, doch fehle ihm auf die Dauer die Kraft zum Durchhalten. Also doch ein kleiner Lichtblick! Er weiss, um was es geht, und es ist ihm, trotz seines grosssprecherischen und lärmenden Auftretens gar nicht so wohl unter dem Brusttuch. Ob es nicht doch eines Tages gelingen wird? Sein Arbeitgeber, den er wiederholt schwer enttäuscht hat, ist auch jetzt noch bereit, ihm eine Chance zu geben. Versteht er sie zu nützen?



Es geht uns alle an

In einem unserer Altersheime lebt eine 80jährige Rusin. Sie wurde aus einem Flüchtlingslager jenseits der Schweizergrenze bei uns aufgenommen, ein Mensch, der auf der grossen Flucht Heimat und Familie verloren hat und in jahrelangem Lagerelend krank und völlig hoffnungslos wurde. Lange konnte die alte Frau es nicht fassen, dass sie nun endlich geborgen sei, dass sie nicht mehr in der Angst leben müsse, dass nun Menschen sich fürsorglich um sie kümmern. Allmählich erholte sie sich, die grosse Hoffnungslosigkeit schwand langsam aus ihren Zügen. «Schwester», sagte sie eines Tages zu ihrer Betreuerin, «mir ist etwas ganz Merkwürdiges und Wunderbares geschehen. Ich habe seit Jahren immer gebetet: ‚Lieber Gott, lass mich sterben; ich kann die Verlassenheit und all das Elend nicht länger ertragen.‘ Und plötzlich merke ich, dass ich bete: ‚Lieber Gott, lass mich noch ein wenig leben. Ich habe es ja gut‘».

Müssen wir nicht dankbar sein, dass es uns gegeben ist, solchen besonders hilflosen Flüchtlingen die letzten Altersjahre wieder ein wenig zu erhellen? Unter den 20 000 Heimatlosen, die in der Schweiz Asyl fanden, gibt es noch manche, die wie diese alte Frau bei uns ein letztes Heim gefunden haben. Es ihnen zu erhalten und noch andern ihrer Schicksalsgenossen zu helfen, ruft uns die Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz im Weltflüchtlingsjahr auf. — Postcheck: VIII 33 000.

Das Kind im Strassenverkehr

Einige Monate Dauer hat das Pestalozzianum Zürich einer Ausstellung unter dem Titel «Erziehung und Strassenverkehr» zugebilligt, die wirklich Beachtung verdient, ist sie doch das Resultat jahrelangen Bemühens um all jene Fragen, die das Kind von heute im Verkehr berühren.

Der Verkehrsunterricht in den Volksschulen muss heute zu einer der wichtigsten Aufgaben gerechnet werden. In den grösseren Städten der Schweiz hat man dem auch längst Rechnung getragen, so gibt man beispielsweise in der Stadt Zürich seit bald zehn Jahren Unterricht für das richtige Verhalten im Strassenverkehr. Heute kann man in Zürich mit Genugtuung feststellen, dass in dieser Zeitspanne die Zahl der Unfälle von Kindern wirklich abnahm und zwar fast um 50 Prozent!

Die Ausstellung im Pestalozzianum ist das Ergebnis der gründlichen Bearbeitung aller Fragen, die der Strassenverkehr heute hinsichtlich Schutz, Schulung und Erziehung der Jugend stellt. Eine seit drei Jahren bestehende Arbeitsgemeinschaft stadtzürcherischer Lehrer befasste sich im besonderen mit den Gefahren, denen die Schulkinder heute ausgesetzt sind. Man prüfte die durch die Lage der Schulhäuser bedingten Schulwegverhältnisse sämtlicher Volksschüler, das heisst, 39 500 Kindern, in der Stadt. Durchführung und Ergebnis all dieser langwierigen Untersuchungen wurden in einer lebendig geschriebenen und illustrierten Studie «Schule und Strassenverkehr» niedergelegt, von der man nur wünschen kann, dass sie jeder, der mit Kindern zu tun hat — vor allem auch auf dem Lande — besitzen möge, denn diese Schrift hat wirklich allgemeinschweizerische Bedeutung (Alexander Zeitz: Schule und Strassenverkehr, Versuch einer Standortbestimmung, Schriftenreihe des Schulamtes der Stadt Zürich).

Nun zur Ausstellung selber, die noch bis Mitte September offen steht und in deren Rahmen Demonstrationen über Verkehrsunterricht, Vorträge, Filmabende und Tagungen durchgeführt werden, denn man weiss, dass die Verkehrsprobleme auf allgemeines Interesse stossen. Dem Betrachter, der sich intensiv mit den Texten und Bildern der Schau auseinandersetzt, was — das muss leider zu ihrem Nachteil gesagt werden — sehr viel, wenn nicht zuviel Zeit beansprucht und sehr intensive Aufmerksamkeit verlangt,

diesem Betrachter kommt oft der Gedanke, dass sich auch möglichst viele Erwachsene, die nichts, oder nur indirekt etwas mit Erziehung zu tun haben, in diese Ausstellung «verirren» mögen. Es sind nämlich nicht unbedingt nur Kinder, die wie Hühner über die Strasse rennen. . .

Ein äusserst wichtiges Problem im Bereich der Schutzmassnahmen für das Schulkind ist der Standort der Schulhäuser. Zur Vermeidung gefährlicher Strassenübergänge werden seit Jahren Unter- und Ueberführungen gebaut, Inseln inmitten der Fahrbahn errichtet usw. Neueren Ursprungs — wenigstens für uns Schweizer, denn in Amerika und Skandinavien tat man dies längst — sind die eigentlichen Schülerwege. Spezielle Wege also, die bereits beim Planen eines neuen Quartiers miteinbezogen werden und möglichst fern von Ausfallstrassen sind. Dort, wo der Schülerweg dann doch die Autostrasse erreicht, schützt eine zweckmässige Abschränkung vor allzu raschem Hinausrennen. Eine der besten Ideen zur praktischen Verwertung des Verkehrsunterrichtes ist unter anderem der Verkehrsgarten, wie er seit dem letzten Herbst am Bucheggplatz in Zürich besteht. Auf einem Grünplatz ist eine Miniaturstadt mit «Geschäftszentrum», einem «Bahnhof» usw. aufgebaut. Hier können «echte» Verkehrssituationen geschaffen werden, denn die Schul-